

Kramerius 5

Digitální knihovna

Podmínky využití

Knihovna poskytuje přístup k digitalizovaným dokumentům pouze pro nekomerční, vědecké, studijní účely a pouze pro osobní potřeby uživatelů. Část dokumentů digitální knihovny podléhá autorským právům. Využitím digitální knihovny a vygenerováním kopie části digitalizovaného dokumentu se uživatel zavazuje dodržovat tyto podmínky využití, které musí být součástí každé zhotovené kopie. Jakékoli další kopírování materiálu z digitální knihovny není možné bez případného písemného svolení knihovny.

Hlavní název: **Prager Presse**

Stránky: **I, II, II, III**

Der Östlin Erde.

Von Emanuel Lešehrad.

Göttliche — Erde,
Lächler des Chaos, grünenden Auges,
nimmt und beschütze, gnädig Geneigte,
meine Gesichte, die ein Gefallen
nach meinen Sinnen,
führt ihr all dein heimliches Wissen,
gib, daß ihr werde
Wirtin meiner Scholle.

Wunder der Haare,
sei ihr ein Mantel, der sie verberge
Küßenden Anhauch,

Lebende Augen,
seid ihr wie Vögel, die ihr vorleuchten
hin durch das Dunkel,

lebende Jünger,
ähnlich der Schlange, habne den Weg ihr
hin zu den Herzen, daß ihr ein jeder
Wunsch sich erfülle,

freundliche Gesichte,
sei ihr wie Rosen, die ich aus Eurer
in ihres Weizens Sären verlockend,

lustvolle Aeme,
sei ihr wie Kiesel, die sie des Tages
Zwänis entführen,

nimmende Hüfte,
tragt sie aus Wirtin sicher entzogen
Freude 3 Gefilden.

Göttliche — Erde,
Lächler des Chaos, grünenden Auges,
für meine Bitte, die ich aus Ohr die
führt mit dem Winde,
der über aller Schöpfung dahinschweift,
rühre aus Herz mir meiner Geliebten,
rühre, bezeugend Günst und Erfüllung,
mit dem Richter.

Aus dem Tschötschen von Paul Cisker.

Mädchenbitte.

Von Desanka Maksimović.

O laß mich, Mutter, ein einziges Mal
Durchs Fenster ihm zulaufen.

Er singt: wie heiß ihn Blick überließ
Bei meinen Lächeln;
Er singt: er liebe im Herzen tief
Nur mich allein.

Wie konnten wohl aus solcher Ferne,
Die weißer blaut, die klaren Sterne
Seinem Liebe erkennen?

O laß mich, Mutter, ihn von der Schwelle
Mit weitem Lächeln begrüßen.

Er singt: daß meines Auges Blick
Den hellen Tag ihm bringe;
Er singt: daß meiner Hände Gruß
In ihm den Stolz beschwinge.

Wie konnte wohl der bleiche Mond
Die Nacht vergaßern in weiten Tages Lachen,
Wie konnte er sein weißes, zartes Lächeln
Aufstatten machen
Ihm zum Gruß?

O laß mich, Mutter, das Morgenrot
Mit ihm erwarten im Garten.

Er singt: wie würden schwächen zu zweit
Wir an der Sterne Ruh;
Und daß, sofern ihr Gott mich wehret,
Er sterben muß.

Wie konnten so viele Vögellein
Verlassen das Waldes Nauschen,
In meinem Garten beim Morgenrot
Seinem Gesänge zu lauschen?

O laß mich, Mutter!
In dem Herbstklosterchen
von Nifola Mitlovic.

Mungesser.

Von Robert Walser.

Sie würde ich dir folgen, dummm Gelbe
an irgendeiner wahrhaft herrlichen Concert.
Ich die bewein' ich habet im Himmelst
nahme du nichts mit als eine Kindfleischschibe.

Ob dich Fortuna bis nach New York treibe,
war eine Frage, die du sehr dreist
bejahst, und die Stille vom Gott'lett
bekagten auf der Weise deinem Gelbe.

O, nun entziehen aber meinem Wunde,
der wieder bis herüber zu wischen mochte,
Magen um das Bescheite einer Stunde.

Doch die ist längst im stillen Meerestüchlein
moß, und nachdem ich dir Krivolos sagte,
sahst es mir schielich, daß ich dich beklagte.

Das Lied der Wiese.

Von Martin Andersen Nergö.

Zeichnungen von Hannah Schneider-Krawo.



Ich liege an einem Baum — mit herausgezoogenen
Füßen wie in meiner Kindheit — und verlange es
wieder, die Kiste von damals zu öffnen. Es geht
über nicht, die Kiste gibt keinen Ton; die glückliche
Hand ist dahin. Sie nahm mit der Sorolostigkeit
Nikans!

Aber der weiche Teppich der Kindheit — die
Reise — breitet sich wie damals vor mir aus, ver-
schwindet hinter mir über der Erde und dehnt sich
vor meinen Füßen weit nach Süden hinaus als
flache Wiese.

Der Tag und die helle Luft sind auch dieselben.
Von dem reingelegten nördlichen Horizont, wo eine
Windmühle spielend gegen den Himmel sich, kommt
der letzte Sommerwind auf grünen Wogen daher-
gesogen, senkt sich über die Grabenböschung und
lirchelt einem einsamen Hirtenjungen durch die
Haare. Und wenn er sich bloß nicht umhört, der
Junge, kann er sich immer noch vorbiegeln, es sei
eine vertraute weiche Hand — die weichte auf der
Welt — die ihm den blonden Schopf aus dem Nacken
streicht, um zu sehen, ob er wohl mal das Glück
erhält.

Die Sonne hat den Tau noch nicht ganz von den
Pflanzen geleckt. Ein eigenes Gefühl in den Fuß-
sohlen sagt es mir — eine Sehnsucht danach in den
Klee zu springen und seine behagliche Nässe zu spü-
ren.

Hell ist der Raum und unendlich tief, voll Sonnen-
nenflimmer und summenden Insekten. Es ist einer
seiner Tage, wo das Licht weich ist und voller Wärme.
Mühsam am Horizont erklingt Musik, und immer
wieder muß der Hirtenjunge auf die Grabenböschung
springen, um gespannt in die Ferne zu lauschen.
Was können das wohl für Töne sein, die da drau-
ßen vorbeimarshieren mit Musik an der Spitze? Wo
finden diese statt? Gerade so ein Tag ist es wieder
einmal, wo Sonne und Wind sich geeinigt haben
einen in seltsame Dalkörner einzulassen; wo die
Entscheidung draußen um den heißen Kreis der Erde
ihre wunderreiche Wanderung macht; und wo der
südliche Wind verweht. Ah, es war bitter,
zu der Erkenntnis aufzuwachen, daß das Vieh
heimgerannt war, während man träumte. Und das
heim unter dem Hofort stand der Bauer mit der
großen Peitsche — — — weh dem armen, nackten
Bein! — — —

Wie ich Schuster werden sollte.

Eine Vorgebenheit aus meiner Sekundanzzeit.

Von R. M. Capel-Ghob.

Ah, wie hatten einen bösen Herrn Katecheten in
der Prima und Sekunda des Gymnasiums in X! Noch
heute erdrückt mich bei der Erinnerung an seine me-
tallene Hand jeder Quadratmillimeter meines Schals,
vorausgesetzt, daß die anfällige, kägliche, ein-
geschrumpte Haut, die meinen Scheitel, ja den gan-
zen Schädel bedeckt, als wäre er mit Pergament-
papier überzogen, wie man es zum Obsteinfischen
verwendet, diesen Ehrenittel verdient. Schließlich,
wer weiß, ob die jegige Nachteil meines Campus
nicht die direkte Folge seines häufigen und intensiven
Verleches mit den Händen des Herrn Katecheten in
meiner Sekundanzzeit ist, in der ich tatsächlich ein
schreckliches, von einer Ohrfeige zur andern taumeln-
des Leben führte. Erinnerung ich daran, daß der Herr
Katechete damals, zur Zeit, als bei uns das erste In-
termediarium geschaffen wurde, in unserer Klasse
mit nur Neugier, sondern auch Tschötsch und Ration
unterrichtete, und daß wir sieben Lateinwörter in der
Woche hatten, wird jeder leicht begreifen, daß es
Ohrfeigen nur so regnete. Ich war freilich ein ab-
schändlicher Junge, ein Nichtsnutz ersten Ranges, wie
man zu sagen pflegt, und wie man mich in der Tat
nannte, die Schande des Anstaltens, das mich in sei-
nem Schöße haben mußte, die Schande der in der
Welt durch verabschiedliche Beziehungen mit
verzweigten Familie, wie mir anlässlich jeder Aus-
weisungs- oder des Besuchs irgendeines be-
sonderlichen Dankes oder einer Taufe beifällig
wurde, ein warnendes Beispiel für jeden braven
Sünder meines Alters, und die waren in unserem
Zirkel in der Mehrzahl vorhanden. Jedenfalls
war ich der Ärgste von all meinen Altersgenossen. Das

Recht weiß man das alles natürlich besser. Da
draußen findet kein Fest statt; spielt es, ist es im
eigenen Gemüt. Auch die übermüdete Herde ist nicht
mehr da; die hat der Teufel vor dreißig Jahren auf-
gestallt — mit Rücksicht auf seinen Geburtstag, den
Termin. Die guten alten Hirtenjungen sind auch nach
den ewigen Weideplätzen gewandert — Sie meinten
von ihnen. Den letzten Bursch nahm der liebe Gott
und schuf Dichter daraus. Einen Gruß an die alten
Kameraden — Skoldborg, Askafet und Kappel
Wäder — die Hirtenjungen meiner Kindheit!

Aber die Wiese selbst ist noch da und rollt ihre
grünen Wogen vor meinen Füßen hin. Und jede
Woge ist wie ein lächerl Vers: „Weißt du noch?“
Und die Wiese erzählt:

„Gedenkst du noch — Schnellschuh — des Som-
mermorgens? Die Sonne stieg wie aus einem na-
ssen Saß, und die Erde erschauerte unter ihren
nassen Strahlen! Auch du frosti — und spranft
über mich hin um warm zu werden.“

Schnellschuh hebe ich nicht mehr; Zeit und Klaf-
ferei nagen an den Gliedern! Aber ich gedenke wohl
unserer Sommermorgen — und der Abende auch,
wenn wir draußen an der Westseite des Hofes saßen
und die Sonne untergehen saßen, ehe wir uns selbst
lässten legten. Der Knecht sah auf dem Dachboden
mit der Wad auf dem Schöß, und traktierte seine
Ziehharmonika, während ich mich auf meinem safti-
gen Grün wälzte, die nackten Füße nach oben. Drau-
ßen im hohen Gras ging die Rage auf die Jagd;
nach jedem Schritt schüttelte sie behütam den Tau
von den Haaren; und wo sie gegangen war, riefen
sich die kleinen Grashalme ruckweise einer nach dem
anderen wieder auf, was in der vollkommenen Aben-
de einen feier, gleichsam Eindruck machte. Der
Knecht spielte „Galmor und Galda“, und des Wä-
ders wagen mußte er die Ferne weit vorfreeden, um
die Ziehharmonika auf ihrem Schöß zu halten. Sie
weinte, während ich den Text mitbrüllte. Und als
wir zu der Stelle kamen, wo die heimkehrende Kri-
ter in berechneter Horn erit seinen Lebenshubler
und dann sich selbst küßt, Galda sich alsdann selbst das
Schmerz in die Brust stößt und auf die Reichen bei
beiden niederstinkt — da merkte die Mad dem
Knecht ihr verdorren Gesicht zu und sagte schlü-
send: „Denn doch nur, Peterle, wenn es uns ebenjo
sehen würde!“

„Ja aber die Erinnerung an diese beiden ist wenig
erfreulich, denn der Knecht wurde seiner Viehstien
unten und brannte nach Amerika durch. Und sie...
Wo denkst du noch an die Feuer, die ihr gemacht,
und wie der Bauer auch dabei ertrappete? Damals
hatte er noch Angst vor dem Feuer, jetzt raucht er
in seiner Schäume Zigaretten. Er sprang immer in
den Boden herum, und die Pflugschere hing ihm an den
Schultern. Wie hätte er alles was nicht zu seinem
Kraßspiel gehörte! Für ihn gab es nichts Schlim-
meres als das Fremde!“

„Und eines schönen Tages sprang er doch gerade
ins Fremde hinaus und ließ vom Ausland ein win-
zig kleines Samenform kommen, durch das alles auf
den Kopf gestellt wurde. Es wurde zu einer neuen,
funkelnden Wiese, die oben auf der Erde wuchs,
und die den Mähertrag der Wiese verdoppeln und

den Drahtader überflüssig machen sollte. Die Leute
kamen von weither gewallfabrikt, um die neue Wiese
zu sehen. Sie begnügten sich gleichzeitig den Bauer
selbst, der eifrig dabei war, seine Kornwinde in
ein Butterfag zu verwandeln: So sah also ein
Wann aus, der darauf verweisen war, koputi zu
gehen! Man würde sich schon hüten ihm zu folgen!
— Aber ein paar Jahre später waeren sie ihm dennoch
nicht auf den Fernen; sein großes Butterfag wurde
zu klein, ein Wollereifschlot nach dem andern erhob
sich in die Luft und schaute weit über die Grenzen
des Kräßspiels hinaus. Jetzt verkauft der Bauer
nach England und anderen Ländern; und mitunter
reist er selbst übers Meer, um die brauen Leute zu
besuchen, die seine Butter verzehren. Und das alles,
weil er sich mit dem Fremden einließ und ein win-
zig kleines Samenform einführte.“

„Ach, ich erinnere mich dessen nur zu genau. Der
Hirtenjunge wurde abgehafft und die Wiese hüßig
der Reiche nach an Flächen angebunden — ich war
sofortbar geworden, um als Trummelchen zu dienen,
sieh es. Oh, wie ich mich noch euren munteren
Füssen gefehrt habe. Es gab soaar Bauern, die es
nicht fertig brachten, die Wiese angebunden auf mir
zuweiden zu lassen, sondern sie im Stall stehen ließen
und ihnen mein herrlich saftiges Gras als Gue gaben.
Ich schämte mich, daß aber jetzt ist auch das bor-
bet, jetzt liegt ich auf dem Paradehof; ich bin bor-
neim geworden — zu bornem um vom Vieh ge-
fressen zu werden. Ich frage, weißt du! Und wenn
ich zelf bin, soll mein Name in fremde Länder ge-
schickt werden. Wir wollen seine Wiese mehr halten,
sagt der Bauer, sondern den andern die Saat lie-
fern; wenn ich mein Viehes tue, werde ich vielleicht
die Mutter aller Weideplätze auf Erden. Deshalb
darf mich niemand betreten; nicht einmal der Bauer
selbst ist es.“

„Ja du bist ordentlich zu Rang und Würden ge-
kommen; es ist was anderes als damals, wo die
großen dreieckigen Ochsen auf die herumtrampelten
und miteinander kämpften, daß dein Maßen in die
Luft flog. Es kam ja vor, daß es dir damals zu viel
wurde, da hörtest du vor zu lauschen und wir muß-
ten einen anderen Weideplatz aufsuchen! Wie schön
und unbeküht dein Bauer heute liegt! Reigt bist du
wohl glücklich, alter Weideplatz?“



Schuldners, die meine zeitweilige Rettung aus den
Händen des Herrn Katecheten zu verhindern pflegte.
Um drei Viertel zehn hätte ich bereits zwei auf dem
Kopf, eine auf der rechten und eine auf der weis-
lichen Handlung. Ich war an jenem Morgen ohne
Kraßspiel von zu Hause fortgelaufen, um nicht zu
spät zu kommen, was mir sicherlich eine Vermerkung
im Klassenbuch und die ganze Stunde hindurch einen
Schandplatz eingetragen hätte, den ich vielleicht
mehr fürchtete, als die Ohrfeigen. Allein der Mangel
eines Kraßspiels in meinem Schiffsform stellte sich
halb mit seinen Folgen ein: mitten im schönsten Vor-
trag des Herrn Katecheten gähnte ich übers ganze
Gesicht. Ohne daß er für einen Augenblick den
Strom seiner Erklärungen unterbrochen hätte, der
in die anderen, aufnahmehereiten Gesichte floß, hante
mir der Herr Katechete eine recht kräftige Ohrfeige
herunter, und zwar so, daß mir plötzlich auch die
Hände klopperten und mein Sinn mit lautem Gepolter
auf die Wand entfiel, was bei meinen braveren
Gefährten einen Seitenleisenausbruch bewirkte. „Da
schau her, mein Kopf ist doch zu etwas gut auf der
Welt!“ dachte ich. Und obwohl ich auf aufpauke, nur
nicht ein zweitesmal zu gähnen, obwohl ich die Knöpfe
auf dem Reiterrode des Herrn Katecheten zählte,
der gerade über mir stand, und — ich betone — ob-
wohl ich wußte, daß es Klagen nicht von meinem
Mund wandte, gähnte ich noch einmal. Selbstver-
ständlich folgte eine zweite, noch kräftigere Ohrfeige,
daß die Wand erdröhnte. Diesmal lachte niemand,
nur mein Antipode, der Primus. Der Herr Katechete
er sich geradewegs an meinen nichtswürdigen, verdorrten
Kopf wandte, domerte er. „Ach, noch einmal deine
Verstulden auf und du wirst sehen, was ich gezeichnet!“
Von diesem Augenblick an erwartete die ganze Klasse
und ich mit gespannter Neugier die dritte Ohr-
feige, am gespanntesten natürlich ich. Ich wußte

Lebens war, der andere aber unter ihm schon ein
Wid aus der Einsamkeit.
Ein durchaus ungeschickter Mann.
Vollkommen gleichgültig, aber ganz und gar gleich-
gültig war dem Toten der weisse Kranz von Haut-
wollen, der nun die Schultern und die Seiten dort um-
hing, wo der Dom der Seele von der Erde erlöset
worden war, ebenso wie die Nacht, mit der die An-
wesenheit, „über den Finger“ nährend, dem Leib des
Toten wieder zusammengefügt hatten.

Worauf es aber dem Toten, und offenbar sehr drin-
gend ankam, war, daß Flochán Wylind ihn erkennen:
— Noch immer weicht du nicht, wer bist du? ...
Nun denn ... Unionin No-Bo ... ?

Flochán Wylind packte sich am Kopf und wollte zu
den Füßen der anatomischen Dreifaltigkeit ungelenter,
als ein Schauspieler es auf der Bühne hätte tun kön-
nen. Hier befand sich nämlich die Lösung des Rätsels,
um die große Behse des rechten Fußes gewickelt und
mit einem Strich festgebunden, wie es alle anatomi-
schen Zeichen zu haben pflegen.

Wylind kniffte auf, las:
„Antonin Wondrej, Schriftsteller, Prag II.“

„Sich vor Leid beschuldend, bemühte sich Wylind
länglichlich, den Rest wieder so zu befestigen, wie er
erhalten hatte.“

Der Hofrat nahm ihm das Nationale des Toten
aus den Fingern und las es gleichfalls. Seine Schritte
begann sich zuckend in Falten zu legen, und als auch
die anderen Kommissionsmitglieder Einblick genom-
men hatten, lagen alle Stirnen im Falten.

Nach auch die Kommission nacheinander mit all
ihren Schultern, offenbar wachte niemand von den
Herren sich über den andern Rat mit diesem Text.

Mit einer Handbewegung wurde der Konferenz
aus Flochán Wylind beigegeben, aber man konnte kein
zusammenhängendes Wort aus ihm herausbringen.
Er gehörte zu den Männern, auf die eine festliche
Erklärung wie ein physischer Schlag in die Herz-
grube wirkt, ihr Leib ist unfähig, weil sie dem Er-
reichte nahe sind, wenn sie sprechen sollen. Auch sind
sie unter feineren Umständen imstande, auch nur eine
einzelne Zeile zu begreifen.

Die Sache war in gewissem Maße bedrohlich, da
aber diesen in der Wissenschaft völlig aufstehenden
Männern des Toten Gradus ad parnassum nicht
näher bekannt war, hielten sie ihn mit Recht für ein
Schiffstücker von minderer Bedeutung, und als Wo-
nds höchstbedeutend hervorgehobene Aufmerksam-
keit diese Ansammlung befristigt hatte, wurde aus der
bedrohlichen Sache eine bloß unheimliche.

„Mein Gott! Königs Gerstenkörner? Eine Pantoni-
me! Und ein mageres Mädchen Reife ... Da ist auch
viel dabei!“

„Sie haben ihn näher gekannt?“ wurde Wylind
von einem der Herren gefragt.

Er wollte antworten, aber der Hofrat preßte ihm
die Rippen so zusammen, daß er ihnen Wylind fast
schmerzhaft schloß.

Er saß bloß mit der Hand durch die Luft.
Die Prüfungskommission tat nicht im geringsten
belehigt, im Gegenteil, sie drückte ihm ohne Unter-
schied in corpore die Hand zum Abschied, denn das
Ergebn war zu Ende.

Wondrej war der letzte von der heutigen Reihe ge-
wesen, und außerdem mußte überhaupt Schluß ge-
macht werden, denn die Leiche war von jenen, die
„a Leis haben“.

Um Flochán besonders zu trösten, deutete ihm der
Hofrat halblaut an, wie es mit ihm ausfallen würde:
„Eminent.“

Doch Flochán hatte weder Ohr noch Sinn, er stieß
noch vor den Kollegen, die ihm nahegetreten kamen, voll
Reizung auf die entgangenen Einzelheiten, aber be-
reits zu Mittag wachte die ganze Fakultät, ein Mäh-
rer habe beim Vigorofium einen Kameraden unter dem
Messer gehabt, ohne es bis zum letzten Augenblick auch
nur zu ahnen.

Übersetzung von Paul Eisker.



Pariser Winterpläne.

Was Maison Jenny präsentiert.

Paris, im November.

Die weibliche Modetiererei wird niemals auf ihre
Reiche verzichten. Als Ruth Elder, die ameri-
kanische Modistin, nach den Mühsalen der Oceanüber-
querung glücklich landete, galt ihr erster Griff —
dem Spitzenstoff. Und kaum in Paris angetom-
men, ging ihr erster Wunsch dahin, man möge
für den Zutritt zu den großen Modereviere der
Pariser Schneider erzmöglichen. Ihre Privatität
machte sie doppelt sympathisch und sobald die offi-
ziellen Empfänge ein wenig abgeklaut sein werden,
wird sie sicherlich diesen großen Wunsch nach Ele-
ganz betriebigen küssen, in dem ihr wohl einzig
der Reichtum der Auswärts-Sorgen machen dürfte.
Die Winterkollektionen werden befehleunigt, um

nach mit den neuen Modellen der Zwischenfaison
in Konkurrenz treten zu können.

Für kühlere Tage und für den Winterpopt gibt
es wohl nichts Praktischeres als die eleganten Ent-
sembles aus Jersey in allen denkbaren Zusam-
menseetzungen, wie sie das Haus Jenny herausgibt.
Ein Jumper, der sich eng anschließt, zeigt einen hohen Kragen oder einen Schärpen-
fell, der um den Hals geschlungen wird. Wie wich-
tig der Kragen geworden ist, geht aus dem über-
wiegenden Teil der Wintermode hervor. Das
elegante niestierne Schneiderkleid, ob nun die da-
ausgetragene Wulst aus Crepe de Chine oder Lamé
gearbeitet sein mag, zeigt fast immer einen sehr
hoch geschöpften Kragen, der die nette Linie dieser
in der Taille knapper werdenden Kostüme akzentu-
iert.

Eine sehr amüsante Neuheit stellt ein kleines
Cape dar, das über der Brustjacke getragen wird.
Es ist ganz selbständig, und wird unter dem Kran-
ge angeknüpft. Manchmal werden diese Capes
mit Pelz gefüttert, was sie besonders angenehm
macht.

Es gehört wiederum zur eleganten Kleidung, zu
einem einfachen Rock eine kurze Pelzjacke zu tra-
gen. In einem grünen Rock sieht eine Jacke aus
Ragondin (einer Rattenart) mit Gürtel und Auf-
schlägen aus Firschleder in der Farbe des Kleides
sehr schön aus.

Die Nachmittagskleider sind, — übrigens eine
Eigenartlichkeit des Hauses Jenny — wie immer
sehr sorgfältig ausgearbeitet. Crépeatin wird in
der matten und glänzenden Seite verarbeitet, die
Inkrustationen in Taillenhöhe wiederholen sich am
unteren Rande des neuerdings wieder viel in Fal-
ten gearbeiteten Rockes. Die Kleider sind durch-
wegs kurz, einige besonders elegante Modelle, wie
jenes aus schwarzem Crépeatin, seitlich gerafft,
während das Oberell und die Spitzendarmel mit
Goldplättchen verziert sind, was dem Ganzen eine
eigene distinguierte Note beleiht.

Verschiedene sich dem Körper eng anschließende
Gewänder wurden vorgeführt, die, in der Taille
geschneidert, sich nach unten hin erweitern und eine
ganz neue Linie erhalten, die allerdings nicht für
alle erreichbar ist, da solche Kleider sich nur für
ganz schlante und biegsame Gestalten eignen.

Ein reizendes Nachmittagsensemble bestand aus
einem Schneiderkleid aus maroonfarbenem Taffet,
dessen kurze und gerade Rocke Inkrustationen und
Futter aus Satin naturell zeigte; zu dem Taffet-
rock wurde eine Crepe de Chine-Bluse getragen.

Die Mäntel für den Nachmittag sind durchwegs
gerade geschnitten und reichen vorne weit überein-
ander, der obere Teil ist unten abgerundet. Man-
che Modelle waren mit Pelz gefäumt, doch war
der Pelzstreifen ganz schmal.

Besonders gefiel ein Ensemble, das aus einem
schwarzen Satinmantel bestand, dessen Kragen ein
Weißfuchs bildete, während die Manschetten und
der Saum des Mantels mit schwarzem Fuchs be-
brannt waren. Der Mantel bedeckte eine lange Tu-
nique aus weißer Seide, die sich unten über einem
Unterkleid aus schwarzem Satin öffnete. Das
Ganze wirkt überaus elegant. Die Verwendungs-



Abendkleid aus altrosa Velours mit applizierten
Blüten aus Faille. — Modelle Jenny.
Modèle déposé, reproduction interdite.)



Abendmantel aus Goldlaméstoff mit Bison
verbrämt. — Modelle Jenny.
Modèle déposé, reproduction interdite.)

„mittragen!“ erfuhr es mit. Die Mutter verstimmt
und ließ zwei Schritte zurück. Wir waren bereits
hinter der Stadt und der dunklen Höhle, der zur
Rechten führte, nur schwarz wie das Reich des Herrn
Wylind. Wylind schenkte die Mutter auf einem Fuß-
steig rechts zum Reichhof ab. „Wer doch nicht“, weh-
te ich mich, „zu einem Umweg werden wir doch nicht
machen, das ist ja zweimal so weit.“ Aber die Mutter
trieb mich mit Verleis an der Hand und schleppte mich
mit. „Du hast also wirklich Lust zur Schürze?“ er-
widerte sie mich plötzlich wärmer an. „Gott, und ob,
schö!“ „Da bist du aber nicht sehr ehrsüchtig, ich habe
gedacht, daß mehr in dir steckt, Jungel.“ „Wohin, das
ist eine Ehre.“ und tatsächlich glühte noch mein
reifes Gesicht, während das linke brannte. „Ach, das
ist“, sagte die Mutter fort, „daß mein Sohn ein gro-
ßer Herr werden wird, damit ich auf die alten Tage
eine Ehre an ihm habe. — Aber als Schürze wirst
du mir nicht viel helfen.“ Die Mutter sprach mit
ihrer speziellen Stimme und mit gemachter Mißbe-
liebigkeit. Wylind blieb sie stehen und lächelte mich heftig
an: „Aber jetzt überleg dir's allen Ernstes; willst du
ein großer Herr oder Schürze werden?“ — „Schür-
ze“, langte meine ebenbürtige Antwort. „Also
gibt“, sagte die Mutter und schob nach der Friedrichs-
straße. Die Wulst kniffte ich hart, gab aber nicht nach.
„Da gehst du hin, werden wir hier auf der Schwelle
bleiben, damit wir vor dem nächsten Schritt einen
guten Entschluß fassen.“ sagte die Mutter, kniete
nieder und ich neben ihr.

zusammengebrochenen Kräften von meiner Karrie-
re galt und noch mehr der Piele, mit der ich mich
zu gegen alle Erwarten der Mutter zur Schürze
hingezogen fühlte. „Und lebst noch ein Vatermörder
für den seligen Vater, der immer einen Herrn Baron
aus dir haben wollte.“ schloß die Mutter. „Nun,
länger hielt ich es nicht aus. Der Kränzentopf, der
in meinem Aermeln hand, der allen Schlägen des
Herrn Statsekreters, sollte seinem fremden Heiligspruch
Handhabhalten und während aller sechs Nachmittags-
stunden nicht ein einzigesmal gewippscht hatte, fiel
nun ganz und gar um und ergab an Mutter's Wunsch
seinen ganzen Inhalt bis auf das letzte Tröpfchen.
Fürwahr, Mutter's Hand, obwohl voller Schweiß,
war weicher als die des Herrn Statsekreters.“

„Willst du also Schürze werden oder nicht?“ flü-
sterte mir die Mutter ins Ohr. „Rein!“ brüllte ich
herzerbeugend. Da wendete sich das Blatt. Als sie
bemerkte, daß mein Widerstand gebrochen war, gab
die Mutter alle Mühseligkeit auf und erklärte mir
mit harter, starrer Stimme: „Das ist das Letztmal,
daß ich dir verzeihe; wenn du noch einmal ein-
speert wirst oder wenn ich etwas von dir höre, dann
hilft dir weder Gott, noch alle Heiligen, und du gehst
ohne Erbarmen zum Wald!“

Und sie führte mich zurück, führte mich sieges-
wucht meinem Schicksal als „großer Herr“ entgegen,
zurück zu den Oberleuten des Herrn Statsekreters, die
ich noch ein ganzes Jahr lang zu spüren werde ...

„Oft, oft, liebe Mutter, habe ich mich später dieses
Weges an einem Herbstabend erinnert und mehr denn
einmal habe ich aufrichtig bedauert, daß wir damals
doch nicht bis zum Waldhinter die Fienkel gingen!
Solche Stiefel wie Modellen hätte ich wohl doch noch
genutzt gebraucht!“

Berechtigter Übersetzung aus dem
Tschekischen von Grete Feinert.

Der böse Geist.

Von Henri Barbusse.

Nachdruck verboten.

Vaniforo rief sich den Schatz aus den Augen,
redete sich, stand dann auf und trat aus der schiefen
Stütte, nur sich nach etwas Eßbarem umzusehen.

Er nahm zuvor Wogen und Pfeife, sah nach, ob
sie noch in Ordnung wären, und steckte seine Pfeife,
die in einer Ecke der Stütte lag, in den Gürtel. Mit
seinen totgeschwollenen Augen blickte er zufrieden
um sich. Dann betrachtete er die Wulstschweinsahn,
der ihn hellen sollte, und den ihm der Bauerer noch
geltehen an einer Schürze um seinen Hals gehängt
hätte.

Am Waldesraum begegnete er Sagou.

Den sprach er an: „Gib mir das Haus, das am
Ruhe des Berges steht, ich möchte es Dir gerne ab-
taufen.“

Der überhörte sich die Sache und antwortete:
„Schönes Haus, ein gutes Haus. Es ist aus starker
Vaunderie, Palmfasern und harten Wurzeln ge-
baut und würde sich selbst als ein Haus des Häupt-
lings eignen. An einer Ecke habe ich sogar einen gro-
ßen Taba verfertigt. Wie sagst, ein schönes Haus
und hart“, so schloß er, „mindestens einen Wert von
zweien Taba und 10 Kränzen Kupferdrabt.“

„Ach, man dir nur sieben Taba geben“, antwor-
tete entschlossen Vaniforo und flügte hinzu, „man sagt
nämlich, daß der böse Geist in dem Hause verkehrt.“

„Nein, nein, das ist bestimmt nicht wahr“, prole-
stierte Sagou, den die Verurteilung sichtlich er-
schreckte. „In dem Hause verkehren keine Geister!
Es ist das schönste Haus in der ganzen Station.“

Die laute Debatte weckte den König des Stammes,
dessen Haus nur zwanzig Schritte entfernt lag.

Der letzte seine Pfeife rauch, wachte seinem Bauerer,
der in einer Ecke aufgenagelt hatte, und belbe
ganz nachschauen. Das Gesicht des Königs war
laminiert geschnitten, die Stirn aber blau und die
Nase grünlich.

Der König war groß und mächtig. Sein Herz war
groß, mindestens von der Größe bis zur Piele, nahm
es den größten Teil seines Körpers ein. In seiner
Piele hingeln acht Messer und von seiner Wulst die
Gehelme seiner getödeten Reinde. Rindbohl war sein
Saur in viele Läden und Bündel geteilt. Er war
oben in allem ein großer König.

Als er zu den Streitenden trat — an seinen Her-
sen der Bauerer — ließ er sich zunächst sagen, von
was eigentlich die Rede ging.

„Viele haben die bösen Geister in dem Hause
schreiben gehört“, trumpfte Vaniforo.

Sagou prolestierte heftig und mit lauter Stimme
erklärte er, daß Vaniforo nicht die Wahrheit sage.
Aber das alles nützte nichts. Wulst hatte auch die
bösen Geister gehört und Niobung, der gerade ein
Schwein vorbetrieht, hatte die Geister sogar in Sa-
gou's Haus gesehen.

Der König überlegte länger; dann ging er
ins Haus und betraut sich. Am Abend aber ließ er die
ganzen Stämme vor Sagou's Haus versammeln. Die
Lamen und Betrübten mit Angst die Stütte.

„Gör ihr?“ rief Vaniforo, der hinten im Schat-
ter stand. Aus dem Hause war wirklich ein sonder-
bares Geräusch zu vernehmen.

Voller Angst waren sich die Eingeborenen auf
die Erde und viele flohen von dannen.

Der König, der Bauerer und Vaniforo aber
schritten in die Stütte. Sie fanden nichts, das Haus
war leer. Das bewies, daß unsichtbare Geister dort
ih Umwehen trüben mußten.

Der König und der Bauerer berieten eine Reis-